

Rudolf Känel

Alles neu?

Die Campana-Reliefs und ihre etruskisch-italischen Vorläufer

Abstract

Although it was recognised long ago that the so-called Campana plaques depend on the Etrusco-Italic architectural terracottas, their relationship has never been studied in more detail. This paper discusses the issue in the light of the new archaeological evidence available for the 3rd and 2nd centuries BCE, thanks mainly to the finds made in the private houses in the Latin colony of Fregellae. Here, the mould-made elements were primarily used to revet the central roof opening (compluvium) in the atrium. The lateral sima played an important role in this; in most cases, it is a separately produced rectangular slab that was anchored in a channel by means of lead casting on the upper side of the eaves tile. This special form ("Stecksima") deserves particular attention because its use can be followed until the early Imperial period and thus testifies to a previously unknown line of direct continuity. The fundamental innovations of the Campana plaques cannot be denied; they concern above all the iconography, the aesthetics and the narrative character of the images. However, the specific conditions under which the introduction of the Campana plaques took place remain largely unknown. It will, therefore, be the task of future research to record the material of the first half of the 1st century BCE more precisely in order to better understand the origin and the reasons for the transformation process.

Obwohl Hermann von Rohden und Hermann Winnefeld durchaus wussten, dass zwischen den römischen Campana-Reliefs und den mittelitalischen Vorgängern hellenistischer Zeit eine direkte Beziehung existiert haben dürfte, gingen sie in ihrem bis heute grundlegenden Werk über „Architektonische römische Tonreliefs der Kaiserzeit“ nicht näher auf die Problematik ein, sondern begnügten sich mit ein paar knappen, eher beiläufig geäußerten Bemerkungen.¹ Zum ersten Mal etwas ausführlicher behandelt wurde die Fragestellung von Adolf H. Borbein, der in seiner 1968 erschienenen Monographie einerseits stilistische Entwicklungstendenzen aufzuzeigen versuchte und andererseits ein besonderes Augenmerk auf die ikonographische Herleitung ausgewählter Sujets der Campana-Reliefs legte.² Borbein untersuchte die Gattung also

1 s. etwa Rohden – Winnefeld 1911, 31*f. 49*f.

2 Borbein 1968.

gezielt in einer erweiterten (kunst-)historischen Perspektive und erörterte dabei auch deren Verhältnis zu den Vorläufern aus Mittelitalien. Sein diesbezügliches Fazit lautet wie folgt: „Die römischen architektonischen Tonreliefs unterscheiden sich von den etruskischen Dachterrakotten durch ihre neuen figürlichen Darstellungen und in der Bildung der Ornamente der Zierstreifen. Ihr Typenvorrat ist ungleich reicher, die Art des Aufnehmens der verschiedenen Vorbilder eine andere. Sie sind Folge und Ausdruck eines Prozesses, der im 1. Jh. v. Chr. zur Bildung der eigentlichen römischen Kunst führte. In ihren äußeren Formen setzen sie die Tradition ihrer etruskischen Vorgänger fort, deren Funktion sie übernehmen, wenngleich sie in steigendem Maße zum Schmuck von Profanbauten und an gemauerten Wänden verwandt wurden.“³

Das differenzierte Bild, das Borbein gezeichnet hat, fand in der nachfolgenden Forschung leider nicht die Beachtung, die es verdient hätte. Stattdessen errang eine Sichtweise die Oberhand, welche die Unterschiede zwischen den etruskisch-italischen Dachterrakotten und den Campana-Reliefs hauptsächlich in zwei Punkten ausmachte, nämlich darin, dass Erstere im Gegensatz zu den römischen Nachfolgern nicht (oder höchstens marginal) mit figürlichen Motiven verziert und ausschließlich bei Tempeln verwendet worden seien. Diese vereinfachte Formel, die von M. J. Strazzulla und S. Tortorella gleichzeitig (sogar im selben Sammelband) vorgebracht wurde,⁴ errang sozusagen den Status eines Dogmas und blieb in der Forschung lange unangetastet, selbst dann noch, als in den späten 1980er- und frühen 1990er-Jahren gemachte Funde längst den sicheren Nachweis für die Verwendung architektonischer Terrakotten in mittelitalischen Wohnhäusern des 3. und 2. Jhs. v. Chr. erbracht hatten.⁵ Auf die neue archäologische Evidenz machte erstmals K. Bøggild Johannsen aufmerksam, und zwar in einer 2008 publizierten Studie, die den Campana-Reliefs aus einigen ausgewählten (gut dokumentierten) Villen in der Umgebung von Rom und in Südtrurien gewidmet war;⁶ im Fokus der Untersuchung standen neben den Fundkontexten zwar in erster Linie Verwendung und Bildthematik der römischen Terrakottareliefs, doch betonte die dänische Forscherin mit Recht, dass deren Gebrauch im Rahmen privater Wohnbauten als „Bestandteil einer langen, fest etablierten Ausschmückungstradition“ zu sehen sei.⁷ In die gleiche Richtung gingen auch die Bemerkungen, die ich 2013 in der ausführlichen Besprechung des Buches „Geschichte(n) in Ton“ von A. V. Siebert eher beiläufig äußerte,⁸ und zuletzt zeigte auch S. Crawford-Brown in ihrem Beitrag zum Tübinger Ausstellungskatalog „Fragmentierte Bilder“ auf, dass die Campana-Platten nicht unabhängig von deren lokalen Vorläufern zu verstehen seien.⁹

3 Borbein 1968, 27.

4 Strazzulla 1981, 189; Tortorella 1981b, 219. Entsprechend auch Tortorella 1981a, 61f. – Dass der Gebrauch der etruskisch-italischen Architekturterrakotten auf Tempel beschränkt geblieben sei, galt freilich schon seit dem Standardwerk von Andréen 1939/1940 als unbestrittene Lehrmeinung.

5 Dazu s. ausführlicher Känel 2010, 263.

6 Bøggild Johannsen 2008a, 31f.

7 Bøggild Johannsen 2008a, 32.

8 Känel 2013a, 1119.

9 Crawford Waters 2016.

Da eine genauere Bestimmung des Verhältnisses der beiden Gattungen nach wie vor aussteht, bot die Tagung an der Universität Heidelberg eine willkommene Gelegenheit, die Thematik auf dem aktuellen Wissensstand aufzugreifen. Allerdings ist die Problematik von einer solchen Komplexität, dass sie sich an dieser Stelle nicht in all ihren Facetten darlegen, geschweige denn abschließend lösen lässt. Es erschien daher angebracht, primär auf die neuen Funde einzugehen, die überhaupt den Anstoß geben, das traditionelle Bild zum Verhältnis zwischen etruskisch-italischen und römischen Architekturterrakotten zu revidieren. Abgesehen von punktuellen Entdeckungen, die unter anderem in der sog. Domus di Medea in Vetulonia, loc. Poggiarello Renzetti,¹⁰ in einem Haus an der Via Burlamacchi in Lucca¹¹ sowie in der sog. Villa dell’Auditorium am nordwestlichen Stadtrand Roms¹² gemacht wurden, kommt in diesem Zusammenhang jenen Dachterrakotten spezielle Bedeutung zu, die hauptsächlich in den Jahren zwischen 1988 und 2000 bei der systematischen Ausgrabung des Wohnquartiers östlich des Forums in der latinischen Kolonie Fregellae zutage traten. Einen ersten Überblick über dieses Material habe ich vor über zehn Jahren anlässlich einer Tagung in Bonn gegeben¹³ und dabei ausgehend von (mehr oder weniger) ungestörten Befunden und mehrfach auftretenden Typen-Vergesellschaftungen aufzuzeigen versucht, dass die matrizengeformten Verkleidungselemente in erster Linie zur Einfassung der rechteckigen Dachöffnung (*compluvium*) im Atrium dienten. Dieser Sachverhalt, den ich auch durch eine zeichnerische Rekonstruktion veranschaulicht habe,¹⁴ fand bisher mehrheitlich Zustimmung,¹⁵ wurde andererseits jedoch namentlich von S. Tortorella mit der lapidaren Bemerkung kritisiert, das vorgeschlagene Dekorationssystem „appare troppo pesante e difficilmente sostenibile“.¹⁶

Diesen Eindruck kann man durchaus nachvollziehen, denn er rührt daher, dass die ‚Ausstaffierung‘ des *compluvium* in manchen Fällen sogar aus drei verschiedenen, registerartig übereinander angeordneten Elementen bestand, nämlich Verkleidungsplatte, Traufsima und Krönungsplatte. Wenn die Dekoration so in der Tat überraschend üppig wirkt, heißt das jedoch keineswegs, dass allein deshalb eine solche Rekonstruktion nicht zutreffen kann. Es gibt nämlich gute Gründe, an der Platzierung der Dachterrakotten im *compluvium* festzuhalten. Während die Anbringung der Verkleidungsplatte auf den direkt der Witterung ausgesetzten Seiten der vier Dachbalken unstrittig sein dürfte,¹⁷ erscheint die Position der zwei freistehend über dem Dachrand sitzenden Komponenten tatsächlich problematisch, umso mehr, als man für deren Verankerung in Fregellae meistens eine höchst eigentümliche Lösung – nämlich eine Fixierung

10 Cygielman 1993; Cygielman 2010, 175–178 Abb. 9; Bruder 2022, 407–410 Abb. 119.

11 Ciampoltrini – Rendini 1994.

12 Pensabene 1999, 65 Abb. 43, a. b; La Rocca 2006; Känel 2010, 269 Abb. 10; La Rocca 2012, 60 Abb. 19; Bruder 2022, 419–421 Abb. 129.

13 Känel 2010, 264–267 Abb. 2–8. – Resümiert von Bruder 2022, 413–419.

14 Känel 2010, 267f. Abb. 9.

15 Lappi 2020, 143; Avagliano 2021, 234 Abb. 6; Bruder 2022, 414 Abb. 122.

16 Tortorella 2018a, 198 Anm. 5.

17 Freilich gibt es auch Fälle, in denen zwei oder mehrere Typen von Verkleidungsplatten in einem Haus belegt sind; dort kommen neben den Balken im *compluvium* primär die Türeinfassungen und eventuell ein separates Vordach über dem Haupteingang als Träger der Platten infrage.

mittels Bleiverguss – wählte. Da diese spezielle Technik gerade auch im Hinblick auf die Campana-Reliefs von beträchtlicher Relevanz ist, möchte ich ihre Funktionsweise im Folgenden etwas genauer darlegen.

Form und Technik der *compluvium*-Verkleidung in Fregellae

Auszugehen ist von jenen Flachziegeln, die unmittelbar am Rand der Dachöffnung saßen, denn sie heben sich gleich in drei Punkten von den gewöhnlichen Exemplaren ab, welche die eigentliche Dachhaut bildeten.¹⁸

Auffällig ist zunächst, dass die Traufziegel auf ihrer Oberseite eine sorgfältig eingetiefte Nut (Breite 2,8 cm, Tiefe 1,2 cm) aufweisen, die im Abstand von etwa 2 cm parallel zur vorderen Kante des Ziegels verläuft (Abb. 1, a). Wie die mitunter noch *in situ* erhaltenen Reste von Blei verdeutlichen, diente dieser Kanal zur Verankerung einer separat angefertigten Simaplatte, von der teilweise sogar noch der negative Abdruck auf der Oberseite des Bleivergusses zu erkennen ist. Besondere Beachtung verdient dabei die Tatsache, dass sich im Querschnitt eine obere Neigung des Bleivergusses von ca. 20° nach hinten hin beobachten lässt (Abb. 1, b), denn aus diesem Detail geht klar hervor, dass die Sima nicht rechtwinklig zum Ziegel stand, sondern unter gezieltem Ausgleich der Dachschräge (von ebenfalls etwa 20°) eine vertikale Position einnahm. Dies entsprach nicht nur der tektonischen Logik der Architektur, sondern war auch deshalb vonnöten, weil sich nur durch eine möglichst aufrechte Aneinanderreihung der Simen die Entstehung von leeren dreieckigen Zwickeln in den Ecken der Dachöffnung verhindern ließ.

Die zweite Besonderheit der Traufziegel besteht darin, dass ihre Randleisten von hinten nach vorne in einer leichten Krümmung von 3,6 cm bis zu einer maximalen Höhe von 7,0 cm ansteigen, um im vordersten Bereich in einer markanten Biegung bis auf die Oberseite des Ziegels abzufallen (Abb. 1, c). Diese ungewöhnliche Gestaltung der Leisten hängt offenbar damit zusammen, dass sich auf diese Weise eine seitliche, nach unten führende Rille anbringen ließ, die – zu einem Kanal vereint mit der entsprechenden Rille auf dem direkt anstoßenden Ziegel – ein verhältnismäßig einfaches Eingießen des flüssigen Bleis nach erfolgter Montage ermöglichte und nicht zufällig in die Nut am vorderen Rand mündete. Wenn dadurch die Fuge zwischen zwei angrenzenden Traufziegeln zumindest im vordersten Teil hermetisch abgedichtet wurde, so macht diese Maßnahme nicht zuletzt auch deshalb Sinn, weil die Stücke um etwa 15 cm über den eigentlichen Dachrand vorkragten. Dies geht unzweifelhaft aus dem dritten Kennzeichen der Traufziegel hervor, nämlich dem Umstand, dass sie (bei günstiger Erhaltung) auf ihrer Unterseite Reste polychromer Bemalung bewahren, die sich auf den vorderen Randstreifen von ca. 12 cm Breite beschränkt und in der Regel ein simples Ornament wie etwa einen geometrischen Mäander wiedergibt (Abb. 1, d).¹⁹ Das

18 Als besonders aufschlussreich haben sich die teilweise gut erhaltenen Funde erwiesen, die im Jahr 2000 bei der Ausgrabung von Haus I.8 vorwiegend im Atrium zum Vorschein gekommen sind; ihre Publikation durch Sofia Sepiaci befindet sich zurzeit im Druck.

19 Dass die Traufziegel auf ihrer Unterseite bemalt waren und folglich über den Dachrand hinausragten, lässt sich im Rahmen privater Architektur auch andernorts belegen. Den bislang frühesten

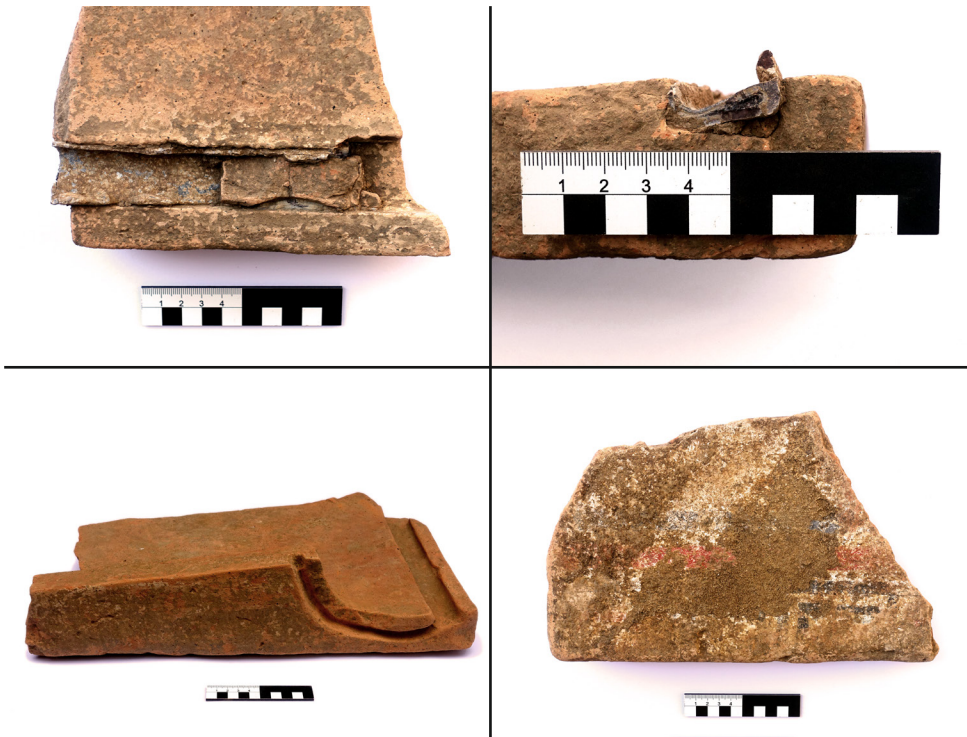


Abb. 1, a–d Traufziegelfragmente aus Haus I.8 in Fregellae: a) Oberseite mit eingetiefter Nut (oben links); b) Detailansicht des Bleivergusses (oben rechts); c) vorderer Teil der Randleiste mit eingetiefter Rille (unten links); d) Unterseite mit ornamentaler Bemalung (unten rechts). Ceprano, Museo Archeologico ohne Inv.

Bilder: © Rudolf Känel, mit Bewilligung der Soprintendenza Archeologia, Belle Arti e Paesaggio per le Province di Frosinone e Latina.

bedeutet mit anderen Worten, dass der Schmuck des *compluvium* noch eine zusätzliche visuelle Komponente umfasste, die just den versetzten Übergang von Verkleidungsplatte zu Traufsima markierte.

Diese raffinierte Lösung braucht jedoch insofern kaum zu überraschen, als sie prinzipiell einer Praxis entsprach, die in der Ausstattung des tuskanischen Tempels seit spätarchaischer Zeit fest etabliert war; dort waren es allerdings die Traufziegel auf den Längsseiten und die monumentalen Giebelsimen auf der Fassade, die erheblich über den Dachrand hinausragten und auf ihren Unterseiten einfache Muster in

Nachweis liefern Fragmente aus einem Wohnhaus in Prato, loc. Gonfienti (Lotto 14), das in der Zeit um 500 v. Chr. errichtet wurde und einen reich dekorierten Innenhof aufwies, s. Pagnini 2022, 252 Nr. 15 Abb. 29. 35. Auch in Pompeji scheint diese Ausstattungspraxis gebräuchlich gewesen zu sein, wie u. a. eine Traufsima des späteren 2. Jhs. v. Chr. aus der Casa di N. Popidius Priscus (VII 2, 20) erweist, s. Känel 2013b, 16–18 Abb. 3. 4.

meist kontrastvoller Bemalung aufwiesen.²⁰ Auch die Idee, die Sima als separate Platte anzufertigen und mittels Bleiverguss in einer Nut auf der Oberseite von speziellen Flachziegeln zu fixieren, hat ihren Ursprung offenbar in der mittelitalischen Tempeldekoration. Allerdings sind gesicherte Belege bisher erst von zwei Fundorten, nämlich aus Cosa²¹ und dem benachbarten Talamone²² bekannt, die sich über den Zeitraum vom mittleren 3. bis ins mittlere 2. Jh. v. Chr. verteilen. Da für die Verankerung der massiven Platten – für die O.-W. von Vacano die passende Bezeichnung „Stecksima“ eingeführt hat²³ – beträchtliche Mengen an Blei notwendig waren, ging A. Andrén kurzerhand so weit, von einem „technischen Unding“ zu sprechen, das als „Anzeichen abnehmenden Könnens“ zu werten sei.²⁴ Doch so absonderlich diese Konstruktionsweise auf den ersten Blick erscheinen mag, so wenig sollte man übersehen, dass sie auch die Möglichkeit bot, beschädigte oder veraltete Exemplare zu ersetzen, ohne dafür das Ziegeldach aus seinem fixen Verband lösen zu müssen; zudem gestattete sie es, flexibel auf die Neigung des Daches zu reagieren, falls diese im Einzelfall vom geplanten Maß abwich.²⁵

Vielleicht waren es gerade diese Vorteile, die in Fregellae den Ausschlag gaben, diese aufwendige Technik für die Ausstattung der Wohnhäuser regelmäßig anzuwenden. Immerhin waren die am Rand des (von den Wänden des Atriums deutlich nach unten gerückten) *compluvium* postierten Stecksimen nicht so direkt dem Winddruck ausgesetzt, wie das bei den Stücken auf den Giebelschrägen des tuskanischen Tempels der Fall war, sodass sich hier die Problematik der statischen Festigkeit in weit geringerem Ausmaß gestellt haben dürfte.²⁶

In diese Richtung weisen auch die Funde aus dem bereits genannten Haus I.8, denn unter ihnen befindet sich ein unscheinbares, aber eminent wichtiges Fragment, das einen Teil des Traufziegels, den ganzen Bleiverguss und ein kleines Stück der Sima im originalen Verband bewahrt (Abb. 2, a). Es liefert nicht nur den physischen Beweis für die postulierte Lösung, sondern macht zugleich deutlich, dass die Fixierung mittels Blei keineswegs so labil war, wie dies von A. Andrén und anderen angenommen wurde.²⁷ Obwohl von der Sima nur ein winziger Ausschnitt der unteren Randpartie vorliegt, reicht er aus, um den Typus sicher identifizieren zu können. Es handelt sich um jene

20 s. grundlegend Andrén 1939/1940, S. CXLIII. CLIII–CLX. CLXXXVI–CLXXXVIII. – Gerade bei Stücken des 6. und 5. Jhs. v. Chr. ist die ornamentale Bemalung oft ausgezeichnet erhalten, etwa bei einigen wichtigen Neufunden aus Rom, s. Panella et al. 2021, 183 f. Nr. 22; 191–194 Nr. 26–29; 207 Nr. 52.

21 Giebelsimen vom sog. Iuppiter-Tempel und vom sog. Tempel D auf der Arx, s. Brown et al. 1960, 158 f. Nr. 4 Abb. 3 Taf. 18, 2; 188 f. Nr. 4 Abb. 13. 14 Taf. 25, 2. – Giebelsima vom sog. Tempel B am Forum, s. Brown et al. 1993, 158 f. Taf. 112. 113.

22 Giebelsima vom Tempel auf dem Talamonaccio-Hügel, s. eingehend Vacano 1965; Vacano – Freytag gen. Löringhoff 1982, 70 f. Nr. 25 Abb. 77–79.

23 Vacano 1975, 222 f.

24 Andrén 1962, 197.

25 Freundlicher Hinweis von Arne Reinhardt, Heidelberg.

26 Hinzu kommt, dass die Dachöffnungen im Atrium mit durchschnittlichen Seitenlängen von 1,50 m × ca. 2 m ziemlich bescheidene Ausmaße hatten und so in der Regel nur Platz für drei bis maximal fünf nebeneinander aufgereihete Traufsimen boten (vgl. Abb. 6, a).

27 s. ausführlicher Vacano 1965, 85 f.



Abb. 2, a. b Traufsima mit Löwenkopf und Eroten aus Fregellae: a) kleines Fragment im originalen Verband aus Haus I.8 (oben); b) nahezu vollständiges Exemplar aus Haus I.17 (unten). Ceprano, Museo Archeologico ohne Inv.

Bilder: © Rudolf Känel, mit Bewilligung der Soprintendenza Archeologia, Belle Arti e Paesaggio per le Province di Frosinone e Latina.

Platte, die im Zentrum einen frontal ausgerichteten Löwenkopf mit leicht geöffnetem (aber nicht durchbohrtem!) Maul aufweist, der in einer symmetrischen Komposition von zwei musizierenden, auf Delfinen reitenden Eroten flankiert wird (Abb. 2, b).²⁸ Dass wir es mit einer Stecksima zu tun haben, erweisen neben dem Fehlen von Nagellöchern zwei charakteristische Merkmale, nämlich der leistenförmig zugerichtete untere Rand und die feinen Rillen, die auf den Nebenseiten von oben bis unten eingetieft sind. Während Letztere am Bau einen vertikal verlaufenden Kanal bildeten, mit dem sich durch die Einfüllung von Blei eine stabile Verbindung der Platten untereinander realisieren ließ, diente die untere Randleiste offenkundig dazu, die Verankerung der Sima in der scharfkantigen Nut der Traufziegel zu erleichtern. Den oberen Abschluss der Platte bildet ein nur wenig hervortretendes, gerade begrenztes Profil, das von oben nach unten mit einer glatten Leiste, einem lesbischen Kymation und einem winzigen Torus verziert ist. Auf der Oberseite fehlt eine Nut für die Aufnahme einer Krönungsplatte.

28 Zu Ikonographie und Bedeutung des Typus s. bereits Känel 2010, 265f. Abb. 4. – Neuerdings lässt sich dieser Simatypus auch in einem Gutshof des mittleren 2. Jhs. v. Chr. in Capannori bei Lucca nachweisen, s. Rendini 2014.

Anders verhält es sich bei einem weiteren geläufigen Simatypus, der zuseiten des zentralen Löwenkopfs zwei florale Ornamente, nämlich eine siebenblättrige Palmette und einen schlichten Lotuskelch präsentiert (Abb. 3, a).²⁹ Der Reliefschmuck ist hier wesentlich plastischer ausgeführt als im vorherigen Fall, und dies gilt auch für die Dekoration des oberen Randprofils, die wiederum aus der Abfolge Leiste – lesbisches Kymation – Torus besteht. Wenn der obere Abschluss hier stärker nach vorne ausgreift, so hängt das damit zusammen, dass auf der Oberseite eine längs verlaufende Nut eingetieft ist, die mit ihrer Breite von 2,4 cm sogar die Dicke der untenstehenden Platte von 2,0 cm übertrifft (Abb. 3, b).³⁰ Diese spezifische Herrichtung diente offensichtlich zur Befestigung eines zusätzlichen Elements, einer sog. Krönungsplatte. Es handelt sich um niedrige, durchbrochen ausgearbeitete Platten mit einfachem ornamentalem Reliefschmuck, die mit ihrer Länge von rund 48 cm nicht zufällig jener der Traufsimen entsprechen; außerdem stimmen sie auch in der technischen Zurichtung mit den Stecksimen überein, weisen sie doch ebenfalls Rillen auf den seitlichen Rändern sowie eine abgesetzte Leiste als unteren Abschluss auf.³¹

Dass diese Elemente ebenfalls mit Bleiverguss fixiert wurden, beweist ein Fragment aus Haus I.11 (Abb. 4), das einen fest mit dem Relief verbackenen Bleirest bewahrt. Dieser ist gleich in zweierlei Hinsicht aufschlussreich: Zum einen zeigt er den negativen Abdruck eines Pendants, das ursprünglich im rechten Winkel auf diese Platte stieß, zum anderen macht er aufgrund seiner um etwa 4,5 cm vom originalen linken Rand abgerückten Position deutlich, dass die Verkleidung des *compluvium* in diesem Fall keine perfekt passende Einfassung bildete, weil einzelne Stücke in den Ecken ein wenig nach außen ragten. Dieser Befund stellt insofern keine Überraschung dar, als es der während des Brandes erfolgende Schrumpfungsprozess ohnehin kaum zuließ, ganze Sets von Architekturterrakotten mit millimetergleichen Maßen herzustellen. Der Fund aus Haus I.11 ist aber auch darum bemerkenswert, weil er darauf schließen lässt, dass die Hausbesitzer an solchen (nicht direkt sichtbaren) Unzulänglichkeiten keinen Anstoß nahmen.³²

Ebenfalls zur Kategorie der Krönungsplatten zu rechnen sind meines Erachtens die schmalen, mit figürlichen Hochreliefs versehenen Platten, die sich in Fregellae bisher nur in zwei Häusern nachweisen lassen,³³ nämlich in der sog. Casa del fregio storico unmittelbar nördlich des Forums und in Haus I.2, das am Decumanus maximus wenig östlich des Forums liegt. Der Grabungsleiter Filippo Coarelli hat die beiden Friese, die

29 Känel 2010, 266 Abb. 5. – Interessanterweise ist der Typus in einer leicht größeren Fassung auch beim Aesculapius-Heiligtum in Fregellae bezeugt, wo er vermutlich auf den Giebelschrägen der dreiflügligen Säulenhalle angebracht war, s. Känel 2015, 74, 79 Abb. 5.

30 Eher verwunderlich erscheint hingegen der Fakt, dass die Tiefe der Nut nur 1,2 cm beträgt.

31 s. Känel 2010, 266 f. Abb. 7.

32 Symptomatisch dafür ist zudem der Umstand, dass man sogar darauf verzichtete, überflüssiges Blei, das auf den vorderen Rand der Traufziegel herausgelaufen war, zu entfernen, obwohl man so beträchtliche Mengen des Rohstoffs hätte sparen können.

33 Generell zu Architektur und Ausstattung der Wohnhäuser in Fregellae s. vorläufig Battaglini – Diosono 2010. – Die umfassende Publikation des östlich des Forums gelegenen Wohnquartiers („Opi 2“) befindet sich zurzeit im Druck, dort werde ich auch die hier besprochenen Dachterrakotten detailliert vorlegen.



Abb. 3, a. b Traufsima mit Löwenkopf und floralen Ornamenten aus Haus I.2 in Fregellae: a) reliefverzierte Vorderseite (links); b) Queransicht der oberen Randpartie (rechts). Ceprano, Museo Archeologico ohne Inv.

Bilder: © Rudolf Känel, mit Bewilligung der Soprintendenza Archeologia, Belle Arti e Paesaggio per le Province di Frosinone e Latina.



Abb. 4 Fragment einer Krönungsplatte aus Haus I.11 in Fregellae. Ceprano, Museo Archeologico ohne Inv.

Bild: © Rudolf Känel, mit Bewilligung der Soprintendenza Archeologia, Belle Arti e Paesaggio per le Province di Frosinone e Latina.

aufgrund ihrer historischen Sujets von herausragendem Interesse sind, schon kurz nach deren Entdeckung provisorisch bekanntgemacht³⁴ und dabei insbesondere aufgrund des Fehlens von Nagellöchern die Hypothese vorgebracht, die Platten könnten in stuckierte Wände Ersten Stils eingelassen gewesen sein.³⁵ Diese Idee erschien umso plausibler, als sie sich auf eine wichtige Evidenz, nämlich das Auftreten gemalter figürlicher Friese innerhalb hellenistischer Wanddekorationen aus Stuck stützen konnte. Es verwundert daher nicht, dass diese Vorstellung in der seitherigen Forschung großen Anklang fand und mittlerweile sogar in archäologischen Handbüchern so vermittelt wird, als ob die Sache – die F. Coarelli selbst ausdrücklich als Arbeitshypothese deklariert hat – gesichert wäre.³⁶

Doch wie ich schon an anderer Stelle ausgeführt habe,³⁷ gibt es konkrete Argumente, die klar gegen eine solche Lösung sprechen. Zunächst fällt auf, dass sich auf den Platten keinerlei Spuren von Stuck oder Mörtel erhalten haben – sollten die Friese tatsächlich in Stuckwänden gesessen haben, wären solche Reste aber zwingend zu erwarten! Keine sinnvolle Erklärung fänden bei einer solchen Platzierung auch die Rillen für den Bleiverguss (s. o.), die auf den Nebenseiten der Platten angebracht sind. Wenn der Zusammenhang mit den durchbrochen ausgearbeiteten Stücken nicht von Anfang an erkannt wurde, so lag das primär daran, dass Letztere in der Regel höchst fragmentarisch vorliegen und erst die 1995 gelungene Auffindung eines fast vollständig erhaltenen Exemplars im hinteren Hofbereich von Haus I.7 sicheren Aufschluss über das Format erbrachte.

Wie bereits erwähnt entsprechen die ornamentalen Krönungsplatten mit ihrer Länge von 48 cm jener der Traufsimsen, in denen sie verankert waren, und dieses Maß lässt sich auch bei einigen der Friesplatten aus Haus I.2 feststellen, die sich – im Gegensatz zum extrem lückenhaften Fries aus der Casa del fregio storico – vergleichsweise gut erhalten haben (Abb. 5, a). Hinzu kommt, dass auch die Höhe von 17–18 cm genau übereinstimmt, doch entscheidend ist die Beobachtung, dass die ornamentalen und die figürlichen Platten die gleiche technische Zurichtung aufweisen. Diese besteht aus einer abgesetzten Leiste am unteren Rand, welche die Verankerung in einer passenden Nut erleichtern sollte, und aus feinen Rillen auf den seitlichen Rändern (Abb. 5, b), die eindeutig für das Eingießen von Blei bestimmt waren. Die mit figürlichen Reliefs verzierten Exemplare stellen also nichts anderes als eine besonders aufwendige und kostbare Sonderform der durchbrochen fabrizierten Krönungsplatten dar.³⁸ Allerdings unterscheiden sie sich nicht nur in der Art, sondern auch in der Gestaltung des Dekors von den ornamentalen Pendants, denn wie man unschwer erkennen kann, ragen die Figuren schon ab Brusthöhe über den oberen Rand der niedrigen Platten hinaus, mit

34 Coarelli 1994; Coarelli 1996, 239–257.

35 Dieser Vorschlag wurde zugleich durch eine zeichnerische Rekonstruktion veranschaulicht, s. Coarelli 1994, 106 f. Abb. 18; Coarelli 1996, 255 Abb. 106.

36 s. etwa Welch 2006, 523. 525 Abb. 24, 21; Hales 2013, 61; Yegül – Favro 2019, 42 Abb. 1, 27.

37 Känel 2010, 267 f. mit Abb. 9.

38 Während der Schlachtfries aus der Casa del fregio storico vollständig von Hand modelliert wurde, nutzte man für die Herstellung des Frieses aus Haus I.2 für jede einzelne Platte mehrere Teilmatrizen, also ebenfalls ein ziemlich kompliziertes Verfahren.



Abb. 5, a. b Fragment einer Friesplatte aus Haus I.2 in Fregellae: a) reliefverzierte Vorderseite (links); b) Nebenseite mit eingetiefter Rille (rechts). Ceprano, Museo Archeologico ohne Inv.

Bilder: © Rudolf Känel, mit Bewilligung der Soprintendenza Archeologia, Belle Arti e Paesaggio per le Province di Frosinone e Latina.

der Folge, dass sich oben eine pointierte Silhouette ergibt.³⁹ Dieser Umstand spricht zusätzlich für eine Anbringung im *compluvium*, denn nur dort – der direkten Sonneneinstrahlung ausgesetzt – konnten die figürlichen Frieze ihre optischen Reize voll entfalten, wogegen dies an den verschatteten Wänden des Atriums kaum (oder nur zeitweise) möglich gewesen wäre.

Es erscheint also gerechtfertigt, an der vorgeschlagenen Platzierung der Frieze am Rand der zentralen Dachöffnung der Wohnhäuser festzuhalten, umso mehr, als diese Lösung auch in konstruktiver Hinsicht ein perfekt zusammenpassendes Gefüge ergibt (Abb. 6, a. b). Natürlich ist es erstaunlich, dass man es wagte, gleich zwei freistehende Verkleidungselemente direkt übereinanderzusetzen und lediglich mittels Bleiverguss zu fixieren. Doch am Bau muss die tönernerne Einfassung nicht zuletzt wegen ihrer leichten Neigung nach innen hin⁴⁰ (zumindest anfänglich) ein so stabiles Ganzes gebildet haben, dass man im Fall von Haus I.2 sogar so weit ging, die vier Eckstücke des Frieses mit großen, diagonal hervortretenden Schiffspromen zu versehen.⁴¹ Wahrscheinlich dürfte es aber nicht lange gedauert haben, bis erste statische Probleme auftraten und Risse im Bleiverband dazu führten, dass einzelne Platten herabstürzten und partielle Beschädigungen erlitten. Auf Letzteres weist namentlich der Umstand

39 Da die Köpfe der Figuren durchweg fehlen, ist die maximale Höhe der Reliefplatten nicht exakt bestimmbar; sie dürfte etwa 26 cm betragen haben. Die Figuren ragten also um immerhin 8–9 cm über die Grundplatte hinaus, die ihrerseits 17–18 cm hoch ist.

40 Dass die Verkleidungselemente wohl nur ausnahmsweise die intendierte vertikale Position einnahmen bzw. beibehielten, geht exemplarisch aus dem oben erwähnten Fragment einer Krönungsplatte aus Haus I.11 (Abb. 4) hervor, denn der auf dem Bleiverguss erhaltene Abdruck von einer ehemals rechtwinklig anstoßenden Platte lässt klar eine leichte Neigung zur Dachöffnung hin (also nach unten) erkennen.

41 s. Känel 2004, 57 Abb. 3 mit Verweis auf Parallelen.

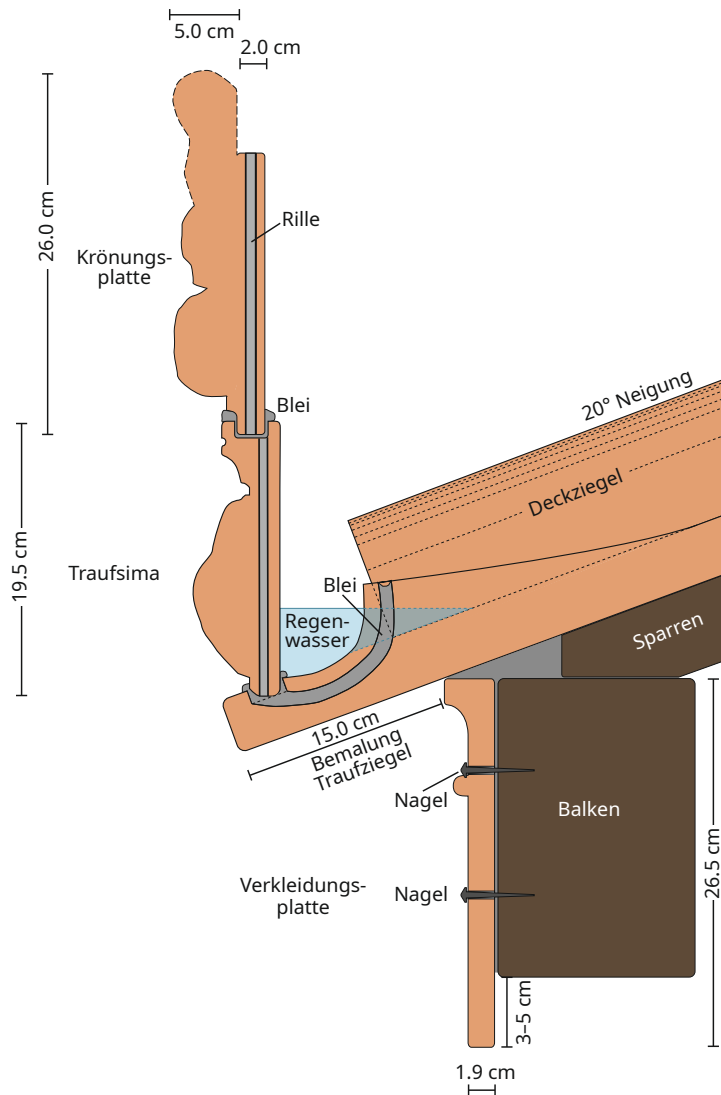


Abb. 6, b Zeichnerische Rekonstruktion der tönernen *compluvium*-Verkleidung von Haus I.2 in Fregellae. Querschnitt durch den Dachrand.

Bild: CC BY-NC-ND 4.0 (Zeichnung: Claudia Zipfel, nach Vorgaben des Verfassers).

hin, dass sich bei einer Nikefigur eine Reparatur, nämlich die Wiederanstückung des weggebrochenen Kopfes mittels Bleiverguss beobachten lässt. Freilich vermochten auch solche Maßnahmen die fortschreitende Beschädigung des Frieses nicht aufzuhalten; denn der Fakt, dass sich von keiner einzigen Figur der Kopf erhalten hat, macht zur Genüge deutlich, dass sich der Fries in einem desolaten Zustand befunden haben muss, als man sich bei einem Teilumbau von Haus I.2 im mittleren 2. Jh. v. Chr. dazu

entschloss, den Terrakottafries – nur etwa 20 Jahre nach dessen Anfertigung – ganz zu demontieren und kurzerhand unter dem neuen Fußboden im Tablinum zu entsorgen.

Angesichts der beschränkten Praxistauglichkeit verwundert es nicht, dass derart üppige *compluvium*-Dekorationen eine Ausnahmeerscheinung blieben⁴² und – soweit heute bekannt – auch keine Weiterentwicklung erfuhren, weder in Fregellae selber noch andernorts. So ist es bezeichnend, dass bei der erwähnten Renovierung von Haus I.2 der figürliche Fries mitsamt der zugehörigen Traufsima entfernt und Letztere durch den Simatypus mit Löwenkopf und Eroten (Abb. 2, b) ersetzt wurde, der auf der Oberseite eben keine Nut aufweist und folglich auch nicht als Träger einer zusätzlichen Bekrönung fungiert haben kann. Damit reduzierte man nicht nur den Umfang des Bauschmucks von drei auf zwei Elemente, sondern veränderte zugleich dessen repräsentativen Stellenwert, indem man statt einer individuellen eine etablierte Lösung wählte, die sich in rund zwei Drittel der bislang in Fregellae untersuchten Wohnhäuser nachweisen lässt.⁴³ Da diese Standard-Sima (wie die meisten anderen Typen) nur einen fingierten Speier als Mittelembem aufweist, muss man davon ausgehen, dass das am Dachrand zurückgestaute Regenwasser nur in den Ecken des *compluvium* in das unten im Atrium befindliche Becken (*impluvium*) abgeleitet wurde, und zwar durch solide röhrenförmige Speier (mit Ausguss in Form eines Löwenkopfes), die für diese Aufgabe bestens geeignet erscheinen und von denen sich in mehreren Häusern größere Bruchstücke erhalten haben.⁴⁴

Stecksimen von anderen Fundorten

Diese auch aus logistischer Sicht sinnvolle Ausstattungsweise, die sich zumindest für die Blütephase von Fregellae in der ersten Hälfte des 2. Jhs. v. Chr. in fast allen Atriumhäusern nachweisen lässt,⁴⁵ scheint zur selben Zeit auch andernorts gebräuchlich gewesen zu sein. Darauf weist etwa ein Simafragment aus Rom,⁴⁶ das ebenfalls einen Löwenkopf als Pseudo-Speier präsentiert und am unteren Rand eine ungewöhnlich hohe Leiste aufweist. Es ist somit offensichtlich, dass es sich auch in diesem Fall um eine Stecksima handelt, die einst mit Blei an einem Dachrand fixiert war. Bemerkenswert ist zudem, dass der plastisch prägnant gestaltete Löwenkopf den Pendants aus Fregellae stilistisch so eng verwandt ist, dass an einer zeitnahen Entstehung kein

42 Ihr Aufkommen im frühen 2. Jh. v. Chr. ist am ehesten damit zu erklären, dass die Elite von Fregellae nach der Mitwirkung an den erfolg- und ertragreichen Kriegszügen Roms im griechischen Osten ein spezielles Bedürfnis nach bildlicher Selbstdarstellung entwickelte und bereit war, dafür auch experimentelle Lösungen im privaten Wohnraum zu erproben. Vgl. dazu ausführlicher Känel 2004, 54–57.

43 Dazu bereits Känel 2010, 268 f.

44 s. Känel 2010, 266 Abb. 6.

45 Eine Ausnahme bildet das Haus I.4, in dessen Atrium sich kein *impluvium* vorfand; das Dach dürfte demnach entweder vollständig geschlossen oder nur in einem Randbereich geöffnet gewesen sein.

46 Pensabene 1999, 118 Nr. 131 Taf. 21. – Interessanterweise haben sich auf der hohen Leiste sogar Reste ornamentaler Bemalung erhalten; von dieser dürfte am Bau zumindest der obere Teil sichtbar geblieben sein, denn die Leiste war bestimmt nicht komplett in eine Nut eingelassen.

Zweifel bestehen kann. Da das Stück sekundär verlagert im Tiber gefunden wurde, fehlt leider die Grundlage, um das Objekt einem spezifischen Gebäude zuweisen zu können.

Aus einer großen, reich ausgestatteten Villa der Zeit um 100 v. Chr. in Trinitapoli (Daunien) stammt hingegen eine Gruppe von Traufsimsen, die anlässlich stümperhaft durchgeführter Ausgrabungen in den 1950er-Jahren im Atrium zum Vorschein gekommen ist.⁴⁷ Die Platten sind durch die Leiste am unteren Rand als Stecksimsen hergerichtet, und dass sie einst am Rand der Dachöffnung gesessen haben müssen, geht zusätzlich aus ihrer Dekoration hervor. Sie weisen nämlich als zentrales Motiv je eine tragische Maske auf, die als Wasserspeier dient, wogegen seitlich davon von Hand modellierte figürliche Szenen angebracht sind, die allem Anschein nach ein dramatisches mythisches Geschehen – möglicherweise die Tötung der Niobiden – wiedergaben. Gerade angesichts des singulären Reliefschmucks ist es umso bedauerlicher, dass die Stücke verschollen sind und sich anhand der schlechten Fotos nicht genauer beurteilen lassen.

Die Idee, die Sima als separate Platte anzufertigen und erst am Bau mit dem Flachziegel zu verbinden – die A. Andrén wie erwähnt als „technisches Unding“ diskreditiert hat –, kam auch in der Sakralarchitektur bis in die späte Republik hinein immer wieder zur Anwendung. Erwähnt sei lediglich ein Zeugnis aus dem Areal der sog. Quattro Tempietti in Ostia, das man dank stratigraphischer Indizien der ältesten Phase der Kultstätte zuordnen und auch aus stilistischen Gründen recht zuverlässig ins frühe 1. Jh. v. Chr. datieren kann. Es handelt sich um eine Traufsima mit Löwenkopf-Wasserspeier,⁴⁸ die einen schlichten, aus Palmetten und S-förmigen Spiralen bestehenden Dekor aufweist. Ungewöhnlich dominant erscheint dagegen das aus vier Gliedern zusammengesetzte Profil am oberen Rand, das unter anderem mit einem groben Zahnschnitt geschmückt ist, während der untere Abschluss die Gestalt einer simplen Leiste hat. Letztere spricht dafür, in der Platte eine Stecksima zu erkennen, die einst gemäß besagtem Verfahren auf den Längsseiten zumindest eines der vier kleinen Tempel angebracht war. Diese Feststellung passt zum Umstand, dass die Sima auch in dekorativer Hinsicht noch ganz der etruskisch-italischen Tradition entspricht.⁴⁹

Vor diesem Hintergrund würde es nicht überraschen, wenn sich die spezielle Montagetechnik auch noch bei Architekturterrakotten der römischen Kaiserzeit nachweisen ließe. Und tatsächlich fehlt es nicht an Funden, die genau dies belegen oder zumindest nahelegen. Dazu gehört eine zweite Traufsima von der eben genannten Tempelanlage in Ostia,⁵⁰ die aufgrund des feiner ausgeprägten Reliefschmucks verständlicherweise einer Renovierung augusteischer Zeit zugeschrieben wird. Als Speier dient auch hier ein naturalistisch gebildeter Löwenkopf, doch daneben finden sich zart artikulierte

47 Volpe 1990, 174–182 Abb. 150–154; Känel 2010, 270.

48 Paribeni 1916, 462–464 Abb. 15; Pensabene 1999, 24f. Abb. 8; Rieger 2004, 61–63 Abb. 39; 271 Nr. QT 33; Tortorella 2019b, 253f. – Zu Datierung und (vermeintlicher) Bauherrschaft der Tempelanlage s. jetzt die kritische Revision von Cuyler 2019.

49 Am besten vergleichbar ist ein Simatypus des früheren 2. Jhs. v. Chr. aus Fregellae (Grabung FHOC, 1986), der am ehesten zur Ausstattung des Comitium-Curia-Komplexes auf der Nordseite des Forums gehört haben könnte; unpubliziert.

50 Paribeni 1916, 462–464 Abb. 16; Pensabene 1999, 24f. Abb. 9–11; Rieger 2004, 61–63 Abb. 40; 271 Nr. QT 34; Tortorella 2019b, 253f.

Rosetten und Palmetten, während das Hauptfeld oben von einem lesbischen und unten von einem ionischen Kymation eingerahmt wird. Nach der Leiste am unteren Rand zu urteilen, handelt es sich erneut um eine Stecksima. Es sieht also danach aus, als ob man hier nicht nur das Grundschema der Dekoration, sondern auch die spezifische technische Zurichtung vom Vorgängermodell auf das stilistisch dem raffinierten Geschmack der frühen Kaiserzeit angepasste Ersatzelement übertragen hätte – ein höchst bemerkenswerter Fall direkter Kontinuität am Bau!

Beachtung verdient in diesem Zusammenhang auch ein Fund, der sich eindeutig der frühkaiserzeitlichen Ausstattung der bekannten Villa von Settefinestre bei Cosa zuweisen lässt. Gemeint ist jene matrizengeformte Platte, die mit einem zentralen Gorgoneion und zwei seitlichen Halbpalmetten verziert ist und am profilierten oberen Rand ein fein ausgeprägtes ionisches Kymation aufweist.⁵¹ Angesichts des langrechteckigen Formats, aufgrund von Mörtelresten auf der Rückseite und wegen des Fehlens von Nagellöchern hat M. G. Celuzza die Hypothese vorgebracht, die Platte könnte dem in Zementmauerwerk konstruierten Architrav der Säulenhalle im großen Gartenhof vorgeblendet gewesen sein.⁵² Dieser Vorschlag macht durchaus Sinn, dennoch sollte man nicht übersehen, dass die Platte alle Kennzeichen einer Stecksima besitzt und folglich auch eine freistehende Positionierung an einem der Dachränder in Erwägung gezogen werden sollte, umso mehr, als die Mörtelreste auch von einer sekundären Verwendung herrühren könnten.⁵³ Endgültig beweisen lässt sich freilich weder die eine noch die andere Option.

Gleiches gilt für eine Platte analoger Form in Triest (Abb. 7),⁵⁴ die sehr wahrscheinlich aus Aquileia stammt und von M. J. Strazzulla gewiss zu Recht als lokales Produkt der frühen Kaiserzeit eingestuft worden ist. Als Mittelembem fungiert wiederum ein Gorgoneion, das allerdings von zwei auf Delfinen reitenden Eroten und zwei feingliedrigen Halbpalmetten flankiert wird. Am gerade begrenzten oberen Rand sitzt ein schematisch eingraviertes Fischgrätmuster, wogegen unten lediglich eine vom Reliefgrund kantig nach hinten versetzte Leiste zu finden ist. Diese Zurichtung spricht einmal mehr für eine Stecksima, und eine solche Klassifizierung drängt sich nicht zuletzt auch deshalb auf, weil auch das figürliche Relief in Komposition und Sujet unverkennbar an die oben besprochene Standard-Sima aus Fregellae (Abb. 2, b) erinnert. Es könnte also durchaus sein, dass wir es mit einem weiteren Fall zu tun haben, in dem von einem etruskisch-italischen Modell neben Morphologie und Ikonographie auch die spezielle Befestigungstechnik in das Repertoire der Campana-Reliefs übernommen wurde.

51 Celuzza 1985, 92–94 Abb. 117. 118.

52 Celuzza 1985, 92–94 Abb. 120.

53 Dicke Mörtelreste sind etwa auf den mit komischen Masken verzierten Traufsimsen aus Rom, loc. Centocelle zu finden, die nachträglich in einem Aquädukt verbaut wurden, s. Pensabene 1999, 231–237 Nr. 440–453 Taf. 87–89. – Nach Ausweis der Leiste am unteren Rand handelt es sich auch in diesem Fall um Stecksimsen, und weil sie mit durchbohrten Wasserspeiern versehen sind, darf ihre Funktion als gesichert gelten.

54 Strazzulla 1987, 202 Nr. 254 Taf. 46. – Da die Platte nicht auffindbar ist, sind deren Abmessungen leider nicht bekannt, und ebenso muss vorerst offenbleiben, ob die seitlichen Ränder mit Rillen versehen sind oder nicht.



Abb. 7 Mutmaßliche Traufsima aus Aquileia. Triest, Museo di Storia ed Arte.

Bild: © nach Strazzulla 1987, Taf. 46 Nr. 254.

Sollte das zutreffen, wäre das insofern bemerkenswert, als die Platte aus Aquileia letztlich nur eine vereinfachte Fassung eines bekannten, zweifellos in Rom kreierte Aufsatzplatten-Typus bildet, bei dem über dem figürlichen Bildfeld ein durch einen Torus abgetrenntes schmales Register mit simpler ornamentaler Verzierung sitzt.⁵⁵ Während die floralen Gebilde in ihrer Ausprägung variieren können, bleibt die Gestaltung des oberen Randes insofern konstant, als er durchweg wellenförmig zugeschnitten ist und somit eine sehr pointierte Silhouette bildet, wie sie generell für diese Plattenform charakteristisch ist. Allerdings ist schon H. von Rohden und H. Winnefeld aufgefallen, dass das Gorgoneion nicht mittig im Bildfeld, sondern nahe am unteren Rand angebracht ist, als ob es als Speier fungieren würde.⁵⁶ Aufgrund dieser und anderer Beobachtungen vermuteten die beiden Forscher, dass zwischen den Traufsimen und den Aufsatzplatten eine „genetische“ Beziehung bestanden haben könnte,⁵⁷ zudem zogen sie ausgehend von der abgesetzten Leiste am unteren Rand den Schluss, dass die Aufsatzplatten zumindest anfänglich gemäß derselben Technik am Bau verankert gewesen seien wie die Krönungsplatten, und entschieden sich deshalb auch ganz bewusst dafür, die (vermeintlich neuartigen) römischen Elemente als Aufsatzplatten – und eben nicht als Einsatzplatten – zu bezeichnen.⁵⁸

Dass die Intuition der zwei Kenner in die richtige Richtung ging, verdeutlicht – neben wenigen analog gestalteten Exemplaren⁵⁹ – ein fast vollständig erhaltenes, rechtwinklig gebogenes Eckstück einer Aufsatzplatte unbekannter Provenienz in Rom (Abb. 8),⁶⁰ das so gut wie sicher in augusteische Zeit zu datieren ist. Es besitzt darum

55 Rohden – Winnefeld 1911, 23–25 Abb. 37–40 Taf. 58, 1. 2; Breitenstein 1941, 88 Nr. 836 Taf. 107; zuletzt Siebert 2011, 114f. Nr. 82 Abb. 29; Pensabene 2017b, 168f. Abb. 107; 340f. Nr. 1374–1380 Taf. 173. 174.

56 Rohden – Winnefeld 1911, 23.

57 Rohden – Winnefeld 1911, 43*.

58 Rohden – Winnefeld 1911, 42*.

59 s. die Nachweise im Beitrag von A. REINHARDT, unten S. 131 f.

60 Pensabene 1999, 261 Nr. 500 Taf. 103; Reinhardt 2016a, 250 Anm. 53. – Das Eckstück gehört unverkennbar zum bekannten Bildtypus ‚Hallen der Palästra‘, s. zuletzt eingehend Reinhardt 2016a.



Abb. 8 Ecktraufsima unbekannter Herkunft. Rom, Museo Nazionale Romano 108615.
Bild: © nach Pensabene 1999, Taf. 103 Nr. 500A.



Abb. 9 Traufsima unbekannter Provenienz. Mainz, Museum für Antike Schifffahrt O.41676.
Bild: © Christin Beeck, LEIZA, Mainz.

spezielle Aussagekraft, weil es sich gleich in zweifacher Hinsicht durch eine besondere technische Zurichtung auszeichnet. Zum einen sitzt in der Ecke ein intakt erhaltener röhrenförmiger Wasserspeier, der vollständig durchbohrt ist und den Beweis liefert, dass das Element ursprünglich nur Position und Funktion einer Traufsima eingenommen haben kann. Zum anderen fällt auf, dass dieses Exemplar nicht von einem Traufziegel weggebrochen, sondern als separate Platte angefertigt ist und passend dazu am unteren Rand eine abgesetzte Leiste aufweist, die offensichtlich zum Einsetzen in eine Nut am Dachrand bestimmt war. Dies bedeutet mit anderen Worten, dass es sich im vorliegenden Fall eigentlich um eine Stecksima handelt, die nach herkömmlicher Manier freistehend mittels Bleiverguss in der Ecke einer Dachöffnung fixiert gewesen sein muss.⁶¹

Damit bestätigt sich nicht nur, dass die alte Montagetechnik auch in die Gattung der Campana-Reliefs Eingang fand, sondern es stellt sich auch heraus, dass die Aufsatzplatten von ihrer Konzeption her nichts anderes als Elemente sind, die Traufsima und Krönungsplatte zu einem einzigen reich verzierten Objekt vereinen. Dieser Schritt, der die Verankerung am Bau stark erleichtert und den Gebrauch von Blei erheblich reduziert haben dürfte, stellt jedoch – entgegen der bisher etablierten Lehrmeinung⁶² – keine Neuerung der Kaiserzeit dar, denn man kann ihn neuerdings auch schon für die etruskisch-italische Baudekoration des 2. Jhs. v. Chr. nachweisen.

Den bisher einzigen Beleg liefert eine Sima unbekannter Herkunft in Mainz (Abb. 9),⁶³ die mit der Leiste am unteren Rand einerseits das typische Merkmal einer Stecksima besitzt und andererseits mit den separat von Hand applizierten Palmetten zugleich einen optisch akzentuierten oberen Randstreifen aufweist, wie er für die Aufsatzplatten kennzeichnend ist. Da das Hauptfeld eine (bislang singuläre) Naumachieszene präsentiert, liegt angesichts der zeitgenössischen Parallelen aus Fregellae die Vermutung nahe, dass auch dieser Fries zur Ausstattung eines Wohnhauses gehörte und auf die militärischen Verdienste des Hausherrn anspielte.

Ausblick

Selbst wenn es sich bei der Sima in Mainz um einen isolierten Vorläufer handeln sollte, dürfte das hier besprochene Material zur Genüge deutlich machen, dass die Campana-Reliefs in ihrer morphologischen Ausprägung, im konkreten Gebrauch – anfänglich wohl hauptsächlich in Innenhöfen privater Häuser und Villen – und sogar in ihrer technischen Zurichtung viel direkter von den etruskisch-italischen Dachterrakotten

61 Dass sich vom Bleiverguss in der Regel keine Reste erhalten haben, hängt damit zusammen, dass die Elemente nach Gebrauch meistens gezielt aus ihrem Verband gelöst wurden, um das Metall wiederverwenden zu können. Nur in Ausnahmefällen, in denen die Dachterrakotten bis zum Einsturz des Gebäudes ihre Position beibehielten, liegen auch die Bleivergüsse vor, so etwa bei den augusteischen Giebelsimen des jüngst entdeckten kleinen Aesculapius-Tempels in Ardea, loc. Le Salzare, s. Tortorella 2016a, 167 f. Abb. 1–3; Tortorella 2018b, 145–148 Abb. 11–13; Tortorella 2019a, 254 f. Abb. 2.

62 s. zuletzt Siebert 2011, 25; Baas – Flecker 2016, 31; Tortorella 2018a, 203 f.

63 Känel 2004; zuletzt Schäfer 2022, 280 Nr. S 33 Taf. 70 (mit unbegründeter, nicht nachvollziehbarer Datierung in die frühe Kaiserzeit).

abhängen, als das bisher angenommen wurde. Ob das auch für die Schaffung der Aufsatzplatte gilt, bleibt genauer zu untersuchen, doch erscheint eine Übernahme aus dem Formenrepertoire republikanischer Zeit nicht zuletzt auch deshalb plausibel, weil sich – wie aufgezeigt – in verschiedenen Fällen ja auch eine direkte (und kaum zufällige) Kontinuität auf motivischer Ebene abzeichnet. Sollte die Aufsatzplatte ihrem Ursprung nach tatsächlich eine aufwendige Sonderform einer Stecksima gewesen sein, heißt das freilich nicht, dass andere Verwendungsarten in römischer Zeit auszuschließen seien – die vorliegende Evidenz weist bekanntlich im Gegenteil darauf hin, dass die Aufsatzplatte vom Dachrand wohl schon früh und sogar mehrheitlich auf die Wände im Gebäudeinnern transferiert wurde, doch das ist eine heikle und komplexe Problematik, auf die ich hier aus Platzgründen nicht näher eingehen kann.⁶⁴

Ebenfalls unbestritten bleibt natürlich der Fakt, dass die Campana-Reliefs im mittleren 1. Jh. v. Chr. mit ihren meist figürlichen Reliefs eine Innovation von größter Tragweite mit sich brachten.⁶⁵ Weitgehend neu waren in der Tat nicht nur die mythologischen oder aus dem menschlichen Alltagsleben herausgegriffenen Bildthemen, sondern auch die Art und Weise, wie Friese aus zwei oder mehreren einheitlich konzipierten Typen kombiniert wurden und dadurch einen bis dahin ungekannten narrativen Gehalt annahmen.⁶⁶ Die Dominanz der Bilder fiel umso stärker aus, als sich diese häufig durch eine fast ins Extreme gesteigerte plastische Prägnanz auszeichnen und darüber hinaus vielfach auch auf die artifiziellen archaischen bzw. klassizistischen Stilformen augusteischer Prägung zurückgreifen. Ermöglicht wurde die neuartige Qualität der Bilder nicht zuletzt durch eine raffinierte Maßnahme technischer Art, denn erst indem man – zumal in den führenden Werkstätten in der Umgebung von Rom – dazu überging, in die Matrizen zunächst (vor dem grob gemagerten Kern) eine satte Schicht aus fein geschlammtem Ton einzubringen, gelang es, serienweise Reliefs von einer metallisch wirkenden Präzision herzustellen, wie dies just dem Geschmack der frühen Kaiserzeit entsprach.⁶⁷

Noch immer nicht befriedigend beantworten lässt sich hingegen die Frage, wie man sich den Übergang von den etruskisch-italischen Dachterrakotten zu den Campana-Reliefs in der Praxis vorzustellen hat. Das liegt in erster Linie daran, dass die archäologische Evidenz für die erste Hälfte des 1. Jhs. v. Chr. – in der dieser Prozess stattfand oder zumindest seinen Anfang nahm – nach wie vor äußerst dürftig ist. Das wiederum hängt damit zusammen, dass man potenzielle Stücke aus diesem Zeitraum auf rein stilistischer und/oder typologischer Grundlage kaum verlässlich datieren oder überhaupt als Produkte dieser Epoche identifizieren kann.⁶⁸

64 Vgl. dazu Calderone 1975, Tortorella 2018a sowie den Beitrag von A. REINHARDT (Introduction) in diesem Band.

65 Mit Recht erneut betont von Tortorella 2019a, 266.

66 s. ausführlicher Siebert 2011, 37–75 und zuletzt Flecker 2016a.

67 Zu diesem ausgeklügelten Verfahren vgl. die detaillierten Beobachtungen von Perry 1997, 53–57.

68 Diese Problematik betrifft bekanntlich auch andere Gattungen des römischen Kunsthandwerks spätrepublikanischer Zeit, vgl. etwa Tortorella 2019b.



Abb. 10 Verkleidungsplatte aus Cascia, loc. Villa San Silvestro. Cascia, Museo Comunale.
Bild: © nach Stopponi 2009, Abb. S. 70.

Zwar kommen immer wieder neue Funde hinzu, die punktuell wertvolle Anhaltspunkte liefern, wie etwa eine Verkleidungsplatte aus Cascia, loc. Villa San Silvestro (Abb. 10),⁶⁹ die man so gut wie sicher der umfassenden Erneuerung des Heiligtums kurz nach dem Erdbeben des Jahres 99 v. Chr. zuweisen kann. Sie ist indes nicht nur aus chronologischen Gründen von speziellem Interesse, sondern auch deshalb, weil sie außer dem aus einem Blätterkelch wachsenden weiblichen Kopf im Hauptfeld auch mit figürlichen Motiven verzierte Leisten am oberen und am unteren Rand aufweist und damit eine charakteristische Neuerung der Campana-Reliefs vorwegzunehmen scheint. Allerdings reicht die aktuell vorliegende Evidenz bei Weitem nicht aus, um eine etwaige eigenständige Übergangsphase zwischen den beiden Gattungen fassen und genauer definieren zu können. So bleibt nach wie vor weitgehend unklar, wo und wann genau die Ausprägung der Campana-Reliefs einsetzte, unter welchen logistischen Modalitäten sie erfolgte und mit welcher Intensität bzw. Geschwindigkeit sie vorstätteng.⁷⁰ Diese fundamentalen Wissenslücken zu schließen, wird eine ebenso spannende wie schwierige Aufgabe der künftigen Forschung sein. Dabei wird sich ein

69 Stopponi 2009, 70. 72–75 Abb. 3. 4.

70 Vgl. dazu Borbein 1968, 27 f.

überzeugendes Bild wohl nur dann rekonstruieren lassen, wenn es hoffentlich dank vereinter Kräfte gelingen wird, das gesamte verfügbare Material aus der ersten Hälfte des 1. Jhs. v. Chr. einer kritischen Revision zu unterziehen und in ein neues feinchronologisches Gerüst einzubinden.

Bibliographie

Alle zitierten Werke werden in der GESAMTBIBLIOGRAPHIE am Ende dieses Bandes nachgewiesen.

Signatur

Dr. Rudolf Känel
Römerstadt Augusta Raurica
Schwarzackerstrasse 2
CH-4302 Augst
rudolf.kaenel@gmx.ch